

PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

Internationale Filmwoche in Tel Aviv

Das Internationale Institut für Arbeiterfilme (ILFI) besteht nun ein Jahrzehnt. Im Mai 1953 wurde es im Rahmen des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften (IBFG) mit dem Ziel geschaffen, die gewerkschaftliche Filmarbeit im Zusammenwirken mit den daran interessierten Landesverbänden zu fördern. Das Institut hat versucht, diese Aufgabe auf mancherlei Weise zu erfüllen. In weiten Kreisen sind seine vier Internationalen Filmwochen bekannt geworden. Sie fanden 1954 in Hamburg, 1957 in Wien, 1960 in Stockholm und in diesem Jahre in Tel Aviv statt.

Auf diesen internationalen Begegnungen führen die angeschlossenen Gewerkschaften eine Auswahl von Filmen aus dem Bereich ihrer Werbe-, Aufklärungs- und Bildungsarbeit vor. Eine aus sachkundigen Gewerkschaftern zusammengesetzte Jury zeichnet die besten Leistungen mit Preisen aus, wobei neben dem künstlerischen der erzieherische Wert der Filme im Sinne der von den Gewerkschaften vertretenen Ideen gewertet wird. Zwi-

schen den optischen Darbietungen geben Konferenzen den Tagungsteilnehmern Gelegenheit, in Referat und Diskussion Erfahrungen und Erkenntnisse von Land zu Land auszutauschen.

Die Wahl des diesjährigen Tagungsortes war eine glückliche Entscheidung des ILFI-Vorstandes. Der Gewerkschaftsbund Israels, *Histadruth*, und der verständnisvolle und rührige Leiter seiner Kulturabteilung *Josef Burstein* hatten mit ihren Mitarbeitern einen würdigen Rahmen geschaffen. Die freundschaftliche Haltung der Menschen, ihre gewinnende Gastlichkeit und die elektrisierende Aktivität der Tagungsstadt gaben dem Kongreß Atmosphäre und Niveau und hinterließen bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck.

Von 18 Ländern waren 155 Filme zur Vorführung eingegangen, aus denen der Vorbereitungsausschuß eine Auswahl getroffen hatte, die in fünf aufeinanderfolgenden Tagen von den Teilnehmern beifällig oder kritisch aufgenommen wurden. Die Auswahl wurde nicht allgemein gutgeheißen. Bei einer Anzahl von Filmen mit einer beträchtlichen Vorführungszeit lag offensichtlich ein Mißverständnis über das Arbeitsprogramm der ILFI und den Sinn dieser Filmwoche vor. Der Zusammenhang mit den Problemen der Arbeitnehmer und ihrer

Gewerkschaften war äußerst locker oder fehlte ganz. Dies gilt für die Streifen, die mit Geschick und Kunst für einzelne Industriezweige warben. Auch die Lobpreisung der Schönheiten dieses oder jenes Urlaubslandes dürfte nicht in den ILFI-Arbeitsplan fallen. Solche Filme könnten künftig an einem freien Abend einem möglichst großen Publikum zur Erbauung gezeigt werden. Das Arbeitsprogramm sollte davon entlastet werden.

Mannigfaltig und zahlreich waren auch diesmal die sozialpolitischen Lehrfilme, die sich mit Fragen der Unfallverhütung, der Rehabilitation, der Umschulung und der Berufsausbildung auseinandersetzen. Hier zeichneten sich Schweden und Frankreich besonders aus. Hohe Anerkennung verdienen die Filme „Poesie Reglementaire“ (Poesie der Paragraphen) und „Scie Circulaire“ (Kreissäge), die auf durchaus originelle Weise mit hoher Kunst und Einprägsamkeit die Unfallgefahr im Arbeitsleben darzustellen verstanden. Schweden gewann mit seinem Film „Maximum“ den ersten Preis.

Im Gegensatz dazu war die Zahl der Arbeiten, die sich mit den Aufgaben der Gewerkschaften und mit ihrem Kampf beschäftigten, nicht bedeutend. Verfehlt war der belgische Film „Combattre pour nos droits“ (Kampf für unsere Rechte) — Dauer: eine Stunde —, der dokumentarisch den Generalstreik Ende 1960/Anfang 1961 darstellen wollte. Das großartige Thema blieb unbewältigt, die Darstellung war nicht überzeugend, die Tendenz politisch unklar. Ein ermutigendes Beispiel brachte auch hier Frankreich mit dem Film „Il sont tué Jaurés“ (Sie haben Jaurés getötet), in dem das Leben des großen Vorkämpfers für Völkerverständigung mit dem Aufstieg der Arbeiterbewegung eindringlich und realistisch dargestellt wird. In der Herstellung von Werbefilmen haben die österreichischen Kollegen eine glückliche Hand („Die Ameise“, „Hausfrauen unterwegs“). Auch der DGB-Film „Vierzig Stunden sind genug“, der das erfolgreiche Ringen der Gewerkschaften um eine Verkürzung der Arbeitszeit dokumentarisch darstellt, fand Anerkennung.

In den Konferenzen regte das gedankenreiche Referat von Professor *Franz Senghofer* aus Wien über „Demokratisierung der Kultur“ zu einer weitgespannten Aussprache an. Materielle Sättigung und technische Zivilisation seien noch nicht Kultur, Vermehrung des Wissens noch nicht Bildung. Gegenüber den Ideen von Besitz und Macht müsse die Arbeiterbewegung die Kulturwerte der Menschlichkeit, der Solidarität und der internationalen Zusammenarbeit nachdrücklich vertreten und sich dabei auch des Filmes als eines der wirksamsten Ausdrucksmittel unserer Zeit bedienen.

Dieses Thema wurde in dem Vortrag von Dr. *I. Margait* aus Jerusalem und in der Diskussion darüber weitergeführt. Auch hier wurde der Ruf nach menschenbildenden Filmen laut, die auch die Jugend ansprechen. Sie seien auch als Gegengewicht gegen den weit verbreiteten Typ der verflachenden kommerziellen Filme vonnöten, die keine positiven Kulturwerte vermitteln und sich zwischen Sensation und Grotteske bewegen.

Lebhaftes Interesse fand auch das Referat von *M. T. Barinaga*, Brüssel, über „Film und Entwicklungsländer“, zu dem auch zwei bemerkenswerte Filmbeiträge vorlagen: von Tansania die etwas zu schönfärberisch dargestellte Aufbauarbeit des Landes „The Road Ahead“ (Der Weg vorwärts) und von deutscher Seite ein sozialkritischer Film aus Rhodesien, „Schwarz und weiß“. Als unzuweckmäßig wurde übrigens empfunden, daß die Diskussionen nicht im Zusammenhang mit den Filmeindrücken, sondern abstrakt zu allgemeinen Problemen geführt wurden. Es wurde angeregt, den Gedankenaustausch künftig unmittelbar über das Gesehene oder mindestens auch darüber zu führen.

Die Probleme der arbeitenden Menschen, das eigentliche Hauptthema der Tagung, hatte das gastgebende Land Israel in einer Reihe hervorragender Beiträge behandelt. Sie spiegelten realistisch das harte und aufopferungsvolle Leben der Menschen wider, die mit Fleiß und Hingabe auf Düne, Wüste und Felsengebirge ihrem Volke ein blühendes Vaterland bauen. Die Kamera hatte die Städtebauer in der Wüste („Arad“), die „Fischer von Jaffa“, die industriellen Nachtschichtarbeiter, die Kleinbauern und Siedler in den Kibutzim sorgsam beobachtet und packende Einblicke in das Leben dieser schaffenden Menschen, ihrer Sorgen und Mühen, aber auch ihrer Freuden über das gelungene Werk vermittelt.

Die Delegierten, die Israel kennenlernen wollten, brauchten sich nicht mit dem farbigen oder schwarzweißen „Abglanz des Lebens“ zu begnügen. Histadruth gab ihnen Gelegenheit, das Land der alten und neuen Wunder, seine Städte, Kulturstätten, Landschaften und seine Menschen selbst unmittelbar kennenzulernen. Diese Eindrücke werden für jeden Teilnehmer unvergeßlich sein.

Wie man immer das Gesamtergebnis der Tagung beurteilen mag, alle Delegierten werden mit reichen Eindrücken und Anregungen heimgekehrt sein. Wenn sie noch etwas von dem Arbeitsschwung und der Gestaltungsfreude des Landes Israel mitgenommen haben, darf man mit einem weiteren Fortschritt auf den künftigen internationalen Filmwochen rechnen.

Franz Lepinski

AUSSPRACHE

Sozialismus und psychologische Forschung

Eine Erwiderung auf „Integrale
Gemeinwirtschaft?“

In dieser kurzen Zuschrift ist nicht beabsichtigt, zu dem Beitrag von *Ernst Guth* und *Henry Lillich* (Heft 4/1963) allgemein Stellung zu nehmen, obwohl er Punkt für Punkt widerlegt werden könnte und obwohl es erschreckend und bedrückend ist, solchen Gedankengängen in einem Führungsblatt der deutschen Gewerkschaftsbewegung begegnen zu müssen.

Hier sei ausschließlich auf eine bestimmte Art der Begründung der Auffassungen gegen die „Integrale Gemeinwirtschaft“ eingegangen: Der Fortschrittsglaube habe doch manchen Dämpfer erhalten; vor einem Glauben an ein Paradies auf Erden müsse gewarnt werden; der Mensch würde in jeder Gesellschaftsform in Existenzangst und Angst vor dem Schicksal leben; das utopische Menschenbild des Sozialismus sei überholt usw. usw.

Wenigstens in Stichworten soll nachstehend darauf hingewiesen werden, daß diese kulturpessimistischen (der Mensch taugt nichts und wird nie etwas taugen) Glaubenssätze von gestern, die vielfach von Christen gepflegt werden, da sie den Wert jenseitiger Hoffnungen steigern, heute zumindest umstritten sind; wobei jeder reife Mensch aus eigener Erfahrung weiß, daß die echte Tragik des Lebewesens Mensch erst jenseits aller Umweltfaktoren beginnt.

Wir leben im Zeitalter der Wissenschaft. Zu den „modernsten“ Wissenschaften, die wohl gegenwärtig auch die wichtigsten sind, gehören Psychologie und Anthropologie. Sie versuchen zu klären, was der Schöpfer der Elektronengehirne, der Atom- und ABC-Waffen eigentlich selbst ist, welches seine wahren innersten Wünsche und Ziele sind. Aus diesen Forschungen soll sich ergeben und ergibt sich auch mit zunehmender Klarheit, wie die Umwelt, also die Gesellschafts-, Wirtschafts- und politische Ordnung beschaffen sein müßten, die das „Beste“ aus dem Menschen machen, seine besten Kräfte wecken und zugleich sein höchstes Glück möglich machen könnten.

Und da ergibt sich, daß der alte, über Bord geworfene, überheblich belächelte Sozialismus, daß die „dummen“ Utopien vieler Jahrtausende vom „goldenen Zeitalter“, daß — im einzelnen — auch der Wunsch nach Gemeinwirtschaft und Kollektivismus nichts weniger als überholt und vorgestrig sind. Das Gegenteil wird deutlich: Das Herzstück aller Marktwirtschaft, das Herzstück der Verteidigung des

Privateigentums vor allem an den Produktionsmitteln, das auch von *Guth* und *Lillich* in das Zentrum ihrer Gedankengänge gestellt wurde: Die Wettbewerbsordnung als Richtschnur und Motor des menschlichen Wirtschaftens und Lebens, jene Wettbewerbsordnung, die den Kampf aller gegen alle auf allen Ebenen des menschlichen und menschheitlichen Lebens bewirkt, diese Wettbewerbs- und Konkurrenzordnung ist nach zahlreichen neuesten Forschungsergebnissen der Psychologie und Anthropologie keineswegs ein dem Menschen innewohnendes Naturgesetz, sondern eine verhängnisvolle Entartungserscheinung!

Aus der Fülle der neuesten wissenschaftlichen Arbeiten in dieser Richtung soll vorerst nur hingewiesen werden auf den amerikanischen Kulturpsychologen *Norman O. Brown*: „Zukunft im Zeichen des Eros“, auf Professor *Alexander Mitscherlich*: „Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft“, auf *Wilfried Daim*: „Die kastenlose Gesellschaft“, auf Professor *Ludwig Marcuse*: „Eros und Kultur“ und auf das psychologische Werk von Professor *Viktor E. Frankl*, u. a.: „Das Menschenbild der Seelenheilkunde“ und sein KZ-Buch (From Death Camp to Existentialism), das demnächst auch in der Bundesrepublik neu erscheinen wird.

Aus dieser Art Forschungsergebnisse wird deutlich, daß die Ziele des Sozialismus — eingeschlossen alle Planwirtschaft, alle Gemeinwirtschaft, allen Kollektivismus — dem weltweiten Umbruch der Menschheitsentwicklung entsprechen, den viele Psychologen und Anthropologen kommen sehen und den sie als Korrektur einer Jahrtausende alten Fehlentwicklung der Menschheit betrachten (Christen sollten hier den Sündenfall der Bibel und die Geschichte von Kain und Abel wiedererkennen).

Zugleich ergibt sich aus diesen Ausblicken die Unzulänglichkeit und Überflächlichkeit aller Kritik an den bisherigen Ergebnissen sozialistischer Anfänge. Was sind fünfzig oder hundert Jahre gegen Jahrtausende alte Gewohnheiten? Bewunderungswürdig ist höchstens (und ein Zeichen der Reife der Zeit), daß bereits so zahlreiche positive Ergebnisse greifbar sind, und nie abzutragen ist der Dank, den wir alle und künftige Generationen den Pionieren schulden.

Zugleich ist die Aufgabe klar: Nicht kleinliche Kritik, sondern Hilfestellung ist das Gebot der Stunde und des Zeitalters. Nicht für krampfhaft reaktionäre Versuche, das Absterbende mit allen Mitteln zu halten, müssen die besten Kräfte auch des Westens eingesetzt werden, sondern für die geistige, wissenschaftliche und auch experimentelle Vorbereitung der endlichen Durchsetzung eines wirklich neuen Weltzeitalters der Menschheit, des Weltzeitalters der Brüderlichkeit, das den Wettbe-

werb, also den Konkurrenzkampf, ablösen wird.

Unerhörte Schwierigkeiten sind zu überwinden. Für erkannte Gefahren, etwa Totalitarismus, Verwaltungsomnipotenz oder auch Indolenz der Massen, müssen die rechten Gegenmittel erforscht werden, um die unvermeidlichen Fehlschläge und Fehlentwicklungen möglichst rasch zu überwinden.

Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.

Melitta Wiedemann, Münden

KAPD gegen Nationalbolschewismus und Leninismus

(Entgegnung zu Helmut Dahmers Beitrag im Mai-Heft 1963)

Die revolutionären Bewegungen im Zuge des Ausgangs des ersten Weltkriegs sind offensichtlich für Historiker und Doktoranden erneut interessant geworden; sie werden gewiß Wert darauf legen, auf Irrtümer aufmerksam gemacht zu werden — von den wenigen damals aktiv Beteiligten, die heute noch am Leben sind. Das erscheint besonders angebracht in bezug auf die Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD), über die wenig authentisches Material vorhanden ist. Meine Darstellung der Geschichte dieser Partei im 13. Jahrgang des *Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* (Leipzig 1928) dürfte im Untergang derartiger Dokumente in den Nazijahren verschwunden sein, da keine der jetzt publizierten Arbeiten sie zitiert. Statt dessen erscheinen Legenden, die sich auch reichlich in *Schüddekopfs* Buch „Linke Leute von Rechts“ finden und in *Helmut Dahmers* Besprechung im Maiheft 1963 der GM für bare Münze genommen werden. Ich kann hier nur kurz das Größte richtigstellen.

Da offenbar die rechts-revolutionären Strömungen besonders interessant für forschende Historiker sind, die die Quellen des deutschen Faschismus aufspüren, wird der Hamburger Gruppe *Wolffheim-Laufenberg*, die sich bei der Gründung der KAP angeschlossen hatte, um sehr bald von dieser ausgeschlossen zu werden, eine Bedeutung beigelegt, die im umgekehrten Verhältnis zu dem Gewicht steht, das diese Gruppe für die revolutionäre Arbeiterbewegung hatte. Die Behauptung, die Ausschließung der Gruppe *Wolffheim-Laufenberg* sei auf das Drängen der Komintern erfolgt und der Beitritt der KAP als sympathisierendes Mitglied im EKKI wäre abhängig gemacht worden vom Aufgeben der bisherigen grundsätzlichen Einstellung der Partei und von der Anerkennung der *Leninschen* Auffassung in seiner gegen die KAP gerichteten Schrift „Der Radikalismus, die Kinderkrank-

heit des Kommunismus“ — das stellt die Tatsachen geradezu auf den Kopf. Im Gegenteil: die grundsätzliche, den Leninismus im Sinne *Rosa Luxemburgs* bekämpfende Forderung, die Diktatur des Proletariats dürfe nicht zur Diktatur über das Proletariat und nicht zur Diktatur des Apparates über die Partei werden, weiter die sich für die KAP daraus ergebenden Organisationsformen für die Parteidemokratie und die Betriebsräte, das wurde von *Arthur Goldstein*, *Jan Appel*, *Alexander Schwab* und mir noch im Jahr 1921 vor und auf dem III. Komintern-Kongreß vertreten — natürlich ergebnislos, so daß die Partei nach Rückkehr ihrer Delegation ihren Austritt aus der Komintern erklärte.

Diese Haltung hatte auch zu engen Kontakten in Moskau mit der damals sich um innerparteiliche Demokratie bemühenden russischen Arbeiteropposition geführt, deren Wortführer — bis zu ihrer „Bekehrung“ durch *Trotzki* — *Alexandra Kollontai* war. Das uns von ihr übergebene Manuskript der Plattform der russischen Arbeiteropposition wurde von der KAPD als Flugschrift veröffentlicht — auch ein Dokument, dessen Exemplare im Orkus der Nazi-, „Säuberung“ der Bibliotheken untergegangen sein dürfte. Wenn doch noch ein Exemplar auftaucht, dann sollte es in den so verdienstlichen *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* veröffentlicht werden.

Bernhard Reichenbach, London

Ein Briefwechsel

Sehr geehrte Herren,

leider kann ich Ihre Zeitschrift nicht regelmäßig verfolgen, und so gelangt mir Ihre Aprilfolge erst jetzt in die Hand. Ich lese darin einen Angriff auf mich, der von Herrn Dr. *l. W. Brügel* stammt. Gestatten Sie mir bitte, darauf wie folgt zu erwidern:

1. Hinsichtlich meiner Staatsangehörigkeit hat es nie Unklarheiten gegeben. Ich bin von meinem Vater her seit Beginn meines Lebens Österreicher, wurde jedoch außerhalb Österreichs geboren.

2. Ich bin nie Pressechef der Sudetendeutschen Partei gewesen.

3. Was meine Äußerungen aus der Zeit vor 1945 betrifft, die in dem Aufsatz des Herrn Dr. *Brügel* erwähnt und teilweise wiedergegeben werden, so kann ich den Wortlaut nicht prüfen, da mir selbst keine Unterlagen zur Verfügung stehen. Die Tatsache, daß ich im Winter 1938/39 in der Slowakei schriftliche Zusammenfassungen über damals aktuell erscheinende Fragen und Wünsche und Ende 1943 im Lazarett eine Niederschrift der Art gefertigt habe, wie Dr. *Brügel* sie zitiert, streite ich nicht ab.

4. Hinsichtlich dessen, was ich während des zweiten Weltkrieges veröffentlichen konnte, hätten im Interesse der Vollständigkeit des Bildes auch zwei Aufsätze erwähnt werden können, die 1941 im „Jahrbuch des Instituts für deutsche Ostarbeit“ bzw. 1944 in der „Zeitschrift für Völkerrecht“ erschienen sind. Sie enthalten durchaus nicht nur Wendungen, die man heute widerspruchslos lesen kann, andererseits gelangt die erste zum Ergebnis, daß „die Macht der führenden Völker, die in der Mitte von Großräumen stehen, gegenüber den ihnen zugeordneten Völkern genauso groß sein (werde) wie ihre innere, sittliche Bereitschaft, die Verantwortung für deren Wohlergehen zu übernehmen. So wird das *gerechte Walten der Macht* (Hervorhebung im Original) das Kriterium für den Gegensatz zwischen altem Imperialismus (im Sinn einer bloß mechanischen Machtausweitung) und einer echten völkerrechtlichen Großraumordnung der Zukunft sein. Hier — und hier allein — liegt nach unserer Überzeugung der Quellpunkt für eine endliche politische Gesundung unseres Erdballs“ (a.a.O. S. 87 f.). Der andere der beiden Aufsätze behandelt das kroatische Nationalitätenrecht und schließt mit der Feststellung, daß dieses Recht solange unvollständig sei, als es sich darin erschöpfe, den Deutschen eine Sonderstellung einzuräumen, die nicht durch gleichartige Regelungen zugunsten aller anderen auf dem Boden des damaligen kroatischen Staates siedelnden Volksgruppen — wobei insbesondere an die aus konfessionellen Gründen hart bedrängten Serben zu denken war — ergänzt werde.

5. Die Zeit zwischen 1945 und 1948 habe ich als „automatic-arrest“-Fall in einem britischen Internierungslager zugebracht, mich nach der Rückkehr in die Heimat dem für ehemalige Nationalsozialisten vorgesehenen Verfahren unterworfen und sodann bis 1956 freiwillig berufsfremd gearbeitet, davon über drei Jahre in der Schweiz, wobei der dortigen Fremdenpolizei meine politische Vergangenheit bekannt war, ohne daß sich daraus für mich irgendein Nachteil ergeben hätte. Während dieser Zeit habe ich mich bemüht, Abstand zu gewinnen und mit mir selbst ins Reine zu kommen. Meine Rückkehr zu rechtswissenschaftlicher Tätigkeit und diese selbst hat sich seither in ständiger enger Fühlung mit Parlamentariern insbesondere der beiden großen Parteien vollzogen.

6. In dem Aufsatz des Herrn Dr. Brügel findet sich ein Zitat, das ich kontrollieren kann. Es handelt sich um einen Vortrag, den ich am 14. Mai 1960 in Düsseldorf über die Rechtsgrundlagen des zukünftigen deutschen Friedensvertrags gehalten habe. Die in Betracht kommenden Ausführungen werden von Herrn Dr. Brügel, wie ich meine, unvollständig wiedergegeben. Ganz gewiß werden sie unrichtig ausgelegt, wenn behauptet wird, daß sie sich

an Nichtdeutsche gerichtet hätten. Die Stelle heißt im Zusammenhang: „... . jene unheilvolle Faszination durch die nackte Macht, der einst erlegen zu sein wir ehemaligen Nationalsozialisten heute als Irrtum und Verfehlung eingestehen. So ist es eine eigene Tragik, wenn wir es sind, die jetzt die Pflicht empfinden, als Warner vor unseren eigenen Fehlern der Vergangenheit aufzutreten. Indes: wir können und dürfen uns dieser Pflicht nicht entziehen. Ob man unser Wort beachtet oder ob es übertönt wird vom Chor derer, die entschlossen sind, uns unter gar keinen Umständen zuzuhören — eine Haltung, die wir unter tiefem persönlichen Bedauern achten müßten —, ist eine der Fragen, die für die Zukunft vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung sind ...“

7. Was ich zu meiner Rechtfertigung anzuführen habe, ist mit diesen Worten und insbesondere mit der Parenthese gesagt. Ähnliches habe ich öfter gesagt und geschrieben:

„... . Angesichts des Widerstreits zwischen Recht und rechtswidriger Macht hat Deutschland in der Vergangenheit allzuoft die Haltung des Rechtsverächters an den Tag gelegt ... Diese Fehlhaltung richtigzustellen, sind die Deutschen nicht nur sich selber, sondern den vielen Nichtdeutschen schuldig, die heute ... unter der Wirklichkeit terroristischer Verfassungssysteme zu leiden haben ... Die vorsätzliche Kränkung des ... Rechtsbewußtseins breiter Massen ... ist gefährlich — um so mehr, wenn es sich um Menschen handelt, die ein widersittliches Zwangssystem hinter sich haben und um Selbsterziehung im Geist rechtsstaatlicher Menschlichkeit bemüht sind“ (vgl. „Der Monat“, Heft 164, Mai 1962, S. 94).

Oder: „... . Was wir zu erkennen haben, ist ... das eigene Verschulden, indem wir vor zwei-einhalb Jahrzehnten und noch früher im Zeichen des Volkstumsgedankens ausgezogen sind, seine Übersteigerung und Pervertierung ins Gräßliche miterlebt und mitdurchlitten haben und nun — bestürzt, ernüchtert, beschämt, aber hoffentlich weiser und besser geworden — aufgerufen sind, unsere Stimme warnend zu erheben, da wir ein Unheil kommen sehen ...“ (vgl. Das Recht auf die Heimat, Bd. 4, München 1960, S. 61f.). Weitere ähnliche Belege ließen sich anführen.

8. Ich weiß gut, daß mir selbst kein Urteil darüber zusteht, ob das, was ich als meine wissenschaftliche Meinung und politische Überzeugung seit Jahren in Wort und Schrift vertrete, von der Umwelt eines humanitär-freiheitlichen Rechtsstaats als glaub- und vertrauenswürdig angesehen werden kann. Ich bitte aber darum, das Urteil über diese Frage nicht von einer Auswahl der Unterlagen abhängig zu machen, die nicht alles zeigt, was in dieser Hinsicht zur Grundlage eines abwägenden Urteils dienen kann.

Dr. Dr. Kurt Rabl, München

Sehr geehrter Herr Dr. Rabl, vor einigen Wochen schrieben Sie mir einen Brief, in dem es heißt:

„Da ich meine, daß mir darin (in dem Aufsatz von Dr. Brügel) nicht in jeder Hinsicht recht geschieht, liegt mir daran, mit Ihnen gemeinsam einen Weg zu suchen, der dasjenige richtigstellt, was m. E. richtiggestellt werden sollte.“

In einer persönlichen Begegnung haben wir diesen von Ihnen gewünschten Weg gefunden: den Lesern des Aufsatzes von Brügel wird nun Ihre Darstellung unterbreitet. Die Bewegung, in deren Dienst Sie, sehr geehrter Herr Doktor, viele Jahre lang standen, war freilich weniger tolerant ...

In unserem Gespräch, das mich noch lange beschäftigt hat, meinten Sie, daß das alles doch sehr weit zurückliege und daß Sie gerade deswegen, weil Sie so eng einem totalitären Regime verbunden waren, verpflichtet und berufen seien, Ihre damaligen Erfahrungen im Kampf gegen den Kommunismus nutzbar zu

machen. Ich muß hier wiederholen, was ich Ihnen neulich sagte: Uns, die wir zu allen Zeiten waren, was Sie heute zu sein glauben — Demokraten und Liberale — geht es nicht darum, den Schuldigen der Tausend Jahre das Weiterleben zu erschweren. Wohl aber meinen wir, daß Menschen wie Sie, die in reifen Jahren so furchtbar geirrt und durch diesen Irrtum so unaussprechliches Unrecht und Unheil mit heraufbeschworen haben, nicht berufen sind, sich wieder zu Wortführern politischer Bewegungen zu machen.

Dagegen und damit als Beitrag zur Bewältigung der Vergangenheit wurde der Aufsatz von Dr. Brügel (GM 4/1963) geschrieben. Wie berechtigt Brügels Warnungen sind, das hat — wenn es dazu noch eines Beweises bedurft hätte — der Verlauf des Schlesiertreffens 1963 bewiesen. Wir Älteren haben das alles schon einmal erlebt; im Interesse des deutschen Volkes und des Friedens haben wir uns gelobt, nicht wieder so vertrauensselig zu sein, wie viele von uns es, zum Unglück der Welt, vor 1933 waren ...
Dr. Walter Fabian

ZE;ITSCHRIFTEN-SPIEGEL

Die Folgen der Politik der Halbwahrheiten

Nach den ebenso beschämenden wie alarmierenden Vorgängen beim Schlesiertreffen in Köln hat Chefredakteur Dr. *Joachim Besser* im *Kölner Stadt-Anzeiger* (Nr. 133, 11. 6. 1963) einen Leitartikel „Der neudeutsche Stil“ veröffentlicht, den wir unseren Lesern zur Kenntnis bringen möchten:

„Bis zum Jahre 1929 hatte Gustav Stresemann Deutschland wieder zu internationalem Ansehen verholfen. Die Fesseln des Versailler Vertrages begannen zu fallen, und der friedliche Weg zu Freiheit und Gleichberechtigung schien vorgezeichnet. Doch einigen ging es zu langsam. Sie wollten Recht und Anerkennung ertrotzen, erbrüllen, durch Vernichtung Andersdenkender erzwingen. Sie erschrien sich die Beachtung Deutschlands, sie knüppelten das übrige Europa nieder. Das Ende war der Untergang des Deutschen Reiches in Blut und Ruinen.“

Warum diese Erinnerung? Weil Zehntausende ehemaliger Schlesier den Fernsehreporter Jürgen Neven-du Mont ablehnten oder tadelten? Nein, darum nicht. Sie können ablehnen, wen und was sie wollen.

Bestürzend an dem Vorgang in Köln ist die Form. Was dort offenbar wurde, war ein Wiederaufleben des SA-Stiles. So erledigte man im Dritten Reich politische Gegner. Wenn Sprechchöre einen wehrlosen Mann niedergrölen, wenn Fäuste sich drohend recken, wenn

der Schaum des Fanatismus den Schreienden vor dem Munde steht, wenn Rufe wie totschlagen', ‚Kommunistenschwein' und ‚Polenhund' ertönen, dann steht der Ungeist einer Epoche wieder auf, die wir versunken glaubten ...

Dieser neudeutsche Stil ist die Folge einer Politik der Halbwahrheiten, die wir seit 1949 betreiben. Er ist die Folge mangelhafter Information über das, was im Osten vorgeht, die dahin geführt hat, daß die Massen ehemaliger Schlesier nicht mehr in Ruhe mit anhören können, was heute in Polen geschieht. Dieser Ausbruch sinnlosen Fanatismus ist schließlich auch die Folge des Verhaltens und der immer wiederholten Reden von Männern wie Schellhaus, Seebohm und anderen, die nun wohl mit Vergnügen die Saat aufgehen sehen, die sie in jahrelanger Arbeit vorbereitet haben.

Das deutsche Ansehen ist in Köln kiloweise zum Fenster hinausgeworfen worden. Wiederzuholen wäre es nur, wenn Regierung und Opposition gemeinsam sich entschlossen, die Führer der Vertriebenenverbände zur Mäßigung zu zwingen oder — im Falle der Weigerung — von ihnen energisch abzurücken. Statt dessen ist die Stellungnahme beider Parteien außerordentlich lahm ...

Man muß die Symptome kurieren, bevor sie sich zur Krankheit ausweiten. Wenn ein Volk es hinnimmt, daß eine begrenzte Gruppe andere Menschen ungestraft mit Totschlag bedrohen kann, wenn nicht alle Parteien dagegen empört Stellung nehmen, dann kann morgen eine andere Gruppe kommen und dem Bundeskanzler den Tod androhen. Dann können wir für jede Partei eine kräftige Schutztruppe

aufstellen, und das alte Spiel kann von vorn beginnen. Jede Truppe wird dann bald ihre Märtyrer haben. Horst Wessel kann auferstehen.

Wir wollen diesen Stil nicht mehr. Wir haben genug von Rowdys, die Stimmstärke für Kraft, drohende Fäuste für Argumente und verzerrte Gesichter für den Ausdruck von Vernunft halten. Jeder Deutsche, dem Freiheit, Recht und das Wohl seines Landes etwas bedeuten, sollte den SA-Stil, der sich da ankündigt, ablehnen.

Es führt kein Weg zur deutschen Einheit oder gar zu Verhandlungen mit Polen durch das Tor des Fanatismus oder der Gewalt. Uns Deutschen kann nur Geduld und Sachlichkeit helfen. Je länger wir uns einbilden, die Polen seien unfähig und könnten ihr Land nicht in Ordnung halten, desto schlimmer für uns. Je länger wir glauben, durch Lärm und Geschrei zu unserem Recht zu gelangen, desto ferner rückt es von uns weg. Wir müssen die Wirklichkeit sehen, die in achtzehn Jahren entstanden ist. Sonst scheitern wir — und dann für immer — an unseren Illusionen.

Von der schaurigen Vergangenheit des Dritten Reiches und einer friedlichen Zukunft trennt uns, soweit wir Deutsche daran aktiv mitwirken können, vorerst nur ein Versprechen: daß wir nicht mehr so sind, wie wir einst waren. Die haßerfüllten Schreie von Köln werden neue Zweifel in der ganzen Welt aufkommen lassen. Herr Schellhaus und seine Helfer haben Deutschland eine Niederlage beigebracht.“

Hinweise

Der Volkswirt hat zu seiner Nr. 22 vom 30. Mai 1963 ein fast 100 Seiten starkes Beiheft in drei Sprachen (deutsch, englisch, französisch) unter dem Titel „Westberlin stark durch seine Wirtschaft“ veröffentlicht.

Zur Rassenpolitik in Südafrika hat der Labour-Abgeordnete *Fenner Brockway*, einer der frühesten und konsequentesten Kämpfer gegen alle Formen der Kolonialherrschaft, einen sehr lesenswerten Aufsatz in Heft 3/1963 der Zeitschrift *Pläne* (Dortmund-Barop, Stockumer Straße 197) publiziert; es heißt dort abschließend: „Würden die Regierungen, die mit Worten jede Rassendiskriminierung verurteilen, zu Taten übergehen, dann wären auch die Tage der Regierung Verwoerd gezählt. Es müßte ein weltweiter Wirtschaftsboykott gegen Südafrika proklamiert werden, der andauern sollte, solange in diesem Staat die Rassendiskriminierung anhält ... Zwei Drittel der Bevölkerung des afrikanischen Kontinents haben heute eigene souveräne Staaten mit selbständigen Regierungen. Nichts wird diese nach dem Süden sich ausbreitende Welle aufhalten können.“

Und am Ende wird sich die Regierung der Südafrikanischen Republik vor die Alternative gestellt sehen: entweder die geschichtliche Entwicklung anerkennen und dementsprechend auch die eigene Politik ändern, oder den Kampf gegen ein geeinigtes Afrika aufnehmen, das den Brüdern im Süden zu Hilfe eilen wird. Es ist sowohl im Interesse der weißen als auch der eingeborenen afrikanischen Bevölkerung zu hoffen, daß in der südafrikanischen Regierung doch noch das Verantwortungsgefühl siegen wird.“

In Heft 6/1963 von *Wirtschaft und Wissen* ist ein lesenswerter Aufsatz „Über den Antikommunismus“ von *Carola Stern* zu finden, in dem gleichermaßen vor „totalitärer Schwarzweißmalerei“ wie vor „naiver Gutgläubigkeit“ gewarnt wird.

Der Schriftsteller, Zeitschrift für die Berufsfragen des Schriftstellers und für die Autorenverbände (Hamburg 1, Glockengießerwall 26), wendet sich in Heft 6/1963 in einem überzeugenden, glänzend geschriebenen Aufsatz von *Erich Lüth* gegen die neuerdings aufgetauchten, ebenso aberwitzigen wie gefährlichen Pläne, eine „Deutsche Schriftsteller-Kammer“ zu gründen. Ferner bringt das Heft einen zweiten Aufsatz von Lüth über „Pornographie, erotischer Realismus und Gesetz“ mit dem verpflichtenden Untertitel: „Der Kampf um die Freiheit des Wortes endet nie!“

Die *Werkhefte* bringen in ihrem sehr reichhaltigen Juniheft 1963 u. a. einen sehr lesenswerten Aufsatz des katholischen Schriftstellers Dr. *Hans Kühner-Wolfskehl* „Zur Fragwürdigkeit des Index“.

Die Zeitschrift *Die berufsbildende Schule* (Heckners Verlag Wolfenbüttel) hat ihr Heft 6/1963 den Problemen der beruflichen Erwachsenenbildung gewidmet; aus der Sicht des DGB schreibt *Walter Fischer* in diesem Heft über „Probleme der Meisterausbildung für die industrielle Produktion“.

„Aufgaben der Schule in einer gewandelten Welt“ ist der Titel einer ungewöhnlich anregenden Arbeit von Dr. *Anne Banaschewski* in Heft 6/1963 der Zeitschrift *Die deutsche Schule* (Hermann Schroedel Verlag KG Hannover).

Aus Heft 1/1963 der vom Kantonalen Amt für berufliche Ausbildung in Bern (Nydeggestalden 30) herausgegebenen Zeitschrift *Berufliche Erziehung* seien folgende Aufsätze genannt: Auf dem Wege zur industriellen Berufs- und Gesellschaftsordnung (Erwin Jeangros) — Die Idee der Humanität im staatsbürgerlichen Unterricht (Fritz Grossenbacher) — Lebenskundeunterricht für Berufsschulen (Pfarrer Werner Hofmann).

Die *Deutsche Rundschau* (Scherz Verlag Stuttgart-Bern-Wien) hat in Heft 6/1963 mit der Veröffentlichung der Memoiren des früheren Bundespräsidenten *Theodor Heuss* begonnen. W. F.

BUCHBESPRECHUNGEN

ARNULF B ARING -
CHRISTIAN TAUTIL
CHARLES DE GAULLE

Größe und Grenzen. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
1963. 153 S., Paperback 7,80 DM.

Es erscheint schwierig, „objektiv“ über General de Gaulle zu schreiben: Soweit das überhaupt möglich ist, haben es die Verfasser dieses kleinen Bandes getan. In der Tat erfährt man alles, was nützlich ist, um sich sowohl von der Persönlichkeit des „guide“ (man zögert, diesen Begriff mit „Führer“ zu übersetzen) als auch von dem Staat, den er schuf, ein Bild zu machen.

Die Verfasser, die gelegentlich ihre Bewunderung für einen Mann durchblicken lassen, der in der Tat eine ungewöhnliche Persönlichkeit ist (wovon sich *Roosevelt* und *Churchill* während des zweiten Weltkrieges überzeugten), vermitteln jedoch dem Leser ausreichende Elemente, um „de Gaulles Größe“ in ihren Grenzen erscheinen zu lassen, wie es ja auch der Untertitel besagt.

Hier nun wird alles relativ, wenn es in bestimmten Proportionen betrachtet wird; man erkennt beispielsweise sehr klar, warum, wie der von den Verfassern zitierte *Andre Malraux* gesagt hat, de Gaulle der „Mann von vorgestern“ ist: seine *monarchische* Konzeption des Staates erscheint in der Tat als ein Anachronismus bei einem Mann, der sich wiederholt als überzeugter Republikaner bekannt hat. Wenn *Malraux* im gleichen Atemzug erklärt, de Gaulle sei auch der Mann „für übermorgen“, so wird der mögliche Sinn schon viel weniger sichtbar; es sei denn, man wolle die Gewißheit zum Ausdruck bringen, daß de Gaulle einen hervorragenden Platz in den Geschichtsbüchern finden wird.

Was nun den Platz von morgen betrifft, so wird man nach der Lektüre des Buches eine gewisse Skepsis hegen dürfen. Man kann nämlich (resümierend) feststellen, daß General de Gaulle nicht in der Lage ist und sein wird, eine Republik zu schaffen, die ihn überleben wird, und das konstatieren Arnulf Baring und Christian Tautil denn auch ausdrücklich. Man könnte es auch anders formulieren, ohne die Realität zu entstellen: de Gaulle hat bisher nichts getan, was einem künftigen Staatswesen in Frankreich, das ohne ihn auszukommen hätte, ein normales institutionelles Funktionieren ermöglichen könnte. Wenn de Gaulle ein Monarch ist, so ist er jedenfalls kein „Mehrter“ der Nation, denn seine Politik der Selbstherrlichkeit auf allen Gebieten trägt sehr wahrscheinlich — in dem Maße, in dem sein Staat auf dem Vertrauen zum

„guide“ beruht — dazu bei, eine künftige demokratische Entwicklung Frankreichs zu erschweren.

Nach de Gaulle das Chaos? Das ist nicht ausgeschlossen, und diese Möglichkeit allein setzt der „Größe“ des Mannes mehr „Grenzen“, als es die Verfasser des Buches in ihrem an sich lobenswerten Bestreben nach Objektivität erkennen lassen. Wodurch ist das „Regime d'Assemblée“ der früheren Republiken Frankreichs, das gewiß sehr kritisch beurteilt werden dürfte, ersetzt worden? Das wird uns eindeutig gesagt: durch ein Regime, das weder dem Parlament, noch der Regierung, noch dem Bürger die Möglichkeit zu einer schöpferischen Initiative läßt, das sich anschickt, die relative Autonomie der Gemeinden, die Urzelle der Demokratie, einzuengen, das die Parteien entmachtet hat, das die Gewerkschaften, sofern sie es akzeptieren, in den Staat „integrieren“ will.

Man hätte gewünscht, in eindeutigerer Weise zu erfahren, daß eine solche Konzeption als eine Reminiszenz „von vorgestern“ in unserer modernen Industriegesellschaft erscheinen muß. Aber es ging den Verfassern, wie gesagt, nicht darum, ein Buch für oder wider de Gaulle zu schreiben, und sie mußten also Licht und Schatten „gerecht“ verteilen.

Am 28. Mai 1958 trugen einige hunderttausend Pariser Bürger, die gegen de Gaulle demonstrierten, gleichzeitig die Vierte Republik zu Grabe, und einige dieser Manifestanten riefen damals, ihrem Instinkt und keiner „Parole“ folgend: „de Gaulle au musée“, de Gaulle ins Museum . . . Wir gestatten uns, respektlos die Frage zu stellen, ob sie, wahrscheinlich an den Mann „von vorgestern“ denkend, so vollkommen unrecht hatten. De Gaulle hat — und leider wird dieser Aspekt in dem Buch, das sonst kaum einen für die Erkenntnis des französischen Staatschefs notwendigen Faktor vernachlässigt, etwas am Rande behandelt — den Gedanken eines überholten Nationalismus mit unerhörter Stärke wieder in die Debatte gebracht, und diese Tatsache dürfte für Europa die schwersten Folgen haben — in allererster Linie vielleicht für Deutschland, das zu einem großen Teil im Begriff war, sich dieses Nationalismus zu entwöhnen. Die heute sehr klar zu erkennende Tendenz, die Idee einer deutsch-französischen Wiederversöhnung in erster Linie im Hinblick auf eine Macht- und Blockpolitik zu konzipieren, könnte in Europa — ebenso wie in Frankreich — dazu führen, daß nach de Gaulles Abtreten von der politischen Szene ein Trümmerfeld zurückbleibt.

Auch in diesem Sinne also dürfte der aufgeklärte Monarch de Gaulle kein „Mehrter“ sein. Bleibt, daß er, wie in einem ausgezeichneten Kapitel des Buches geschildert wird, das

algerische Problem gelöst hat, und man ist gewiß nicht geneigt, diese Leistung zu unterschätzen; sie hat jedenfalls in entscheidendem Maße dazu beigetragen, einen Bürgerkrieg in Frankreich zu verhindern.

Aber war die Algerienlösung „ein Beispiel gaullistischer Politik“, wie uns gesagt wird? In einem gewissen Sinne schon, indem sie nämlich de Gaulle als reinen Pragmatiker zeigt, der die Kunst des Möglichen beherrscht und immer bereit ist, die „Ideologie“ hintanzustellen, wenn die tatsächliche Lage ihm keinen anderen Ausweg läßt: de Gaulle ist, entgegen einer Legende, kein prinzipieller Gegner des Kolonialsystems, er wäre durchaus bereit gewesen, in den Chor jener einzustimmen, die „Algerie Francaise“ riefen, und er hat dem „Antikolonialismus“ größere Konzessionen nur in dem Maße gemacht, in dem ihn die Realität dazu zwang. Das wird in dem Buch von Baring und Tautil ausgezeichnet dargestellt.

Bleibt die Frage, ob dieser trotz allem positive Aspekt der gaullistischen Politik die „Episode“ de Gaulle, von der die Verfasser sprechen, überleben wird; man hat es *Mendès-France* kaum gedacht, daß er dem Krieg in Indochina ein Ende setzte ...

Wie dem aber auch sei, so haben Arnulf Baring und Christian Tautil ein Porträt de Gaulles entworfen, das Licht und Schatten auf eine zweifellos ungewöhnliche Persönlichkeit wirft. Das Buch ist sehr lesenswert, auch wenn man persönlich geneigt ist, die Konturen dieses Mannes — das Positive und das Negative — in einem etwas anderen Lichte zu sehen. *Gustave Stern*

L. J. ZIMMERMAN

ARME UND REICHE LÄNDER

Aus dem Niederländischen übertragen von Dr. W. Hankel, Bund-Verlag, Köln 1963, 199 S., Ln. 25.80 DM.

Als wir die niederländische Ausgabe des vorliegenden Buches rezensierten (vgl. „Gewerkschaftliche Monatshefte“, 12. Jg., Nr. 11, November 1961), sprachen wir die Hoffnung aus, daß die Schrift L. J. Zimmermans eines Tages in deutscher Sprache dargeboten werden möchte. Dies ist nun geschehen. W. Hankel hat die Übertragung musterhaft vorgenommen und der Bund-Verlag dankenswerterweise die Herstellung, wenn auch bedauert werden muß, daß die deutsche Ausgabe mehr als das Dreifache der niederländischen kostet und ihr deshalb aus reinen Preisgründen nicht die Verbreitung zuteil werden dürfte, die sie verdient. Anzumerken ist, daß der Verfasser in der deutschen Ausgabe etliche der neueren Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Wirtschaftsentwicklung mit verwertet hat, wodurch die Arbeit an Aktualität gewinnt.

Die Tendenz des Buches ist unverändert geblieben. Zimmerman unternimmt eine ökonomische Analyse des Wachstumsprozesses allgemein und untersucht die Faktoren, die eine Gruppe von Ländern hat „reich“ werden, die andere hat „arm“ bleiben lassen. Er untersucht nicht das Bevölkerungswachstum als Determinante des ganzen Prozesses und kommt schließlich zu der Frage, in welcher Weise die reichen Länder zweckmäßig den unterentwickelten helfen können, die Kluft zu verringern, die beide trennt, ohne daß die Empfängerländer dabei auf die Dauer in unlösbare Zahlungsbilanzschwierigkeiten geraten.

Vor allem stellt er den Entwicklungsprozeß als etwas dar, das sich in den Entwicklungsländern und bei ihren Menschen selbst vollziehen muß, und zu dem die reichen Länder nur eine *Hilfe* leisten können. Sie können den Entwicklungsprozeß nur anstoßen, vollziehen muß er sich außerhalb ihrer Grenzen.

Das Buch gehört in jede Gewerkschaftsschule und sollte in allen einschlägigen Seminaren zu Rate gezogen werden.

Dr. Wolf Donner

MELITTA MASCHMANN

FAZIT

Kein Rechtfertigungsversuch. Mit einem Vorwort von Ida Friederike Görres. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1963. 223 S., Paperback 7,80 DM.

Wir können glücklicherweise auf eine umfangreiche Literatur zurückgreifen, wenn es sich um unsere jüngste Vergangenheit handelt. Selten — wenn überhaupt — haben hier jedoch ehemalige Nationalsozialisten sich selbstkritisch als Modellfall für Heraufkommen, Sieg und Untergang des NS benutzt. Das hat neben dem Mangel an schriftstellerischer Begabung sicher auch noch andere Gründe: falsch verstandene Solidarität mit oder gar Furcht vor den Schicksalsgenossen, Scham über das Geschehene usw.

Melitta Maschmann hat sich über alle Bedenken dieser Art hinweggesetzt, als sie sich vornahm, als „Voraussetzung künftiger Dialoge“ ihre Tätigkeit als BDM-Führerin, als — allerdings erfolglosen — Gestapospitzel, als Führerin im Reichsarbeitsdienst und schließlich als Pressereferentin in der Reichsjugendführung der Hitlerjugend zu beschreiben. Es sei nicht die Aufgabe der Nachwelt, über sie alle, die mitgemacht haben, ein Urteil zu fällen. Sie sollten es vielmehr jetzt selbst versuchen, schreibt sie im Schlußkapitel des Buches.

Als sie freiwillig und gegen den Wunsch ihrer gutbürgerlichen Eltern zur HJ ging — im März 1933 —, war sie vierzehn Jahre. „In diesem Alter findet man sein Leben, das aus Schularbeiten, Familienspaziergängen und

Geburtstagseinladungen besteht, kümmerlich und beschämend arm an Bedeutung. Niemand traut einem zu, daß man sich für mehr interessiert, als für diese Lächerlichkeiten. (S. 17) Aber die Jungen und Mädchen in den Marschkolonnen zählten mit.“ (S. 18)

Trotzdem freundet sie sich mit einer Jüdin an. An sie ist auch dieser autobiographische Bericht in Form eines Briefes gerichtet. Aber wird er seine Adressatin jemals erreichen, oder ist sie in den Todeslagern zugrunde gegangen? Melitta Maschmann will sich nicht rechtfertigen vor ihr, sie will nur erklären, wie es „dazu“ kam.

In dieser Niederschrift spricht ein Mensch über seinen Versuch, neue Maßstäbe für Gut und Böse zu finden: „Es gibt nirgends etwas Gutes — und scheine es noch so verehrungswürdig —, dem man mit Mitteln des Bösen (der Lieblosigkeit) dienen dürfte.“ Und ein paar Zeilen weiter spricht sie über die notwendige Prüfung der eigenen Handlungen nach ethischen und humanen Gesichtspunkten: „Niemand ist zu irgendeinem Zeitpunkt vor politischen Irrtümern gefeit, aber es gibt überall da, wo es sich um das Zusammenleben von Menschen handelt, und in diesen Bereich gehört auch die Politik, ein einfaches Gebot und mit ihm einen Maßstab: die menschliche Güte. Wo kaltherzig gegen sie gesündigt wird, wird ‚falsche Politik‘ gemacht. Wer, Kriege nicht mit einem äußersten Aufwand zu verhindern trachtet, wer Gesinnungsgegner nur ihrer Gesinnung wegen einsperrt oder auf andere Weise quält, wer aus Machtlust oder leichtfertig Leid über Angehörige des eigenen Volkes oder anderer Völker bringt, der mag eine noch so bestechende politische Idee verteidigen, ich werde künftig immer sein Gegner sein.“ (S. 222/223)

Diese noble Haltung durchzieht das ganze Buch. Melitta Maschmann mißt an ihr ihre „Leistungen“ in Polen als RAD-Führerin, sie unterwirft sich ihr, als sie beschreibt, wie sie hilft, polnische Bauern von ihren Höfen zu vertreiben, damit deutsche Flüchtlinge dort einziehen können, und wenn sie das Ghetto von Kutno „besichtigt“. Sie stellt gegenüber, woran sie geglaubt — und weshalb sie mit Überzeugung bei der Sache war — und was sie jetzt als Tatsache erkannt hat. Jetzt: das heißt in einigen Fällen erst kurz vor Abfassung dieses Buches.

Sie erklärt aber nicht nur ihre eigene Wandlung, sondern auch die ihrer „Kameradinnen“ und „Kameraden“. (Man kann aus ihren Berichten entnehmen, daß sie bis auf den heutigen Tag mit vielen von ihnen noch in Kontakt ist.) Das macht ihren Bericht zu einem eminent politischen Buch. Es ist nicht die Lebensbeichte einer einzelnen, sondern die Biographie einer ganzen Generation.

An manchen Stellen des Buches muß man an die Tagebücher von *Jochen Klepper* denken. Diese sind in der Anlage der Reflexion wohl selbstquälerischer und strenger, aber ebenfalls nach rückwärts an der Welt des deutschen (und protestantischen) Bildungsbürgertums orientiert. Ich glaube, es wäre nicht gerechtfertigt, Melitta Maschmann wegen dieser „Rückwendung“ zu tadeln. (Überflüssig zu sagen, daß diese vollendete Rückwendung ihr überhaupt erst den Absprung zu einer abgeschlossenen Prüfung und Einkehr über die Jahre von 1933 bis zu ihrer Wandlung gab.) Die Gedanken und ethischen Forderungen — auch für die Politik — aus dieser Zeit sind viel zu wenig wirksam in Deutschland geworden, als daß man bedauern soll, daß jemand, der in die furchtbaren Verbrechen der Nazizeit hineingezogen wurde, ohne sie als solche zu erkennen, durch die klassischen bürgerlichen Ideen und Ideale des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Hoffnung schöpfen lernte, „die Voraussetzungen für einen dauernden Dialog zu schaffen“ (S. 15) mit jenen, die er gepeinigt oder deren Peinigung er geduldet hat. (Es ist für Melitta Maschmann wirklich nur eine Hoffnung, keine Gewißheit.) Man kann diesen Weg wohl respektieren, um so mehr, als sie sich nicht in jener Haltung hervortut, die die „inneren Emigranten“ kennzeichnete und die noch heute ihre (negative) Wirkung tut.

Ist der Versuch einer Erklärung des Werdeganges eines jungen Menschen unter dem NS (mit dem sie sich identifizierte) gelungen, ohne in eine Rechtfertigung auszuarten? Melitta Maschmann schreibt mit dem Wissen um den Anteil ihrer Schuld. „Fürchte nicht, daß ich mich rechtfertigen will. Auch das Verhängnis einer Entwicklung schließt persönliche Schuld nicht aus, ich weiß es.“ (S. 15)

Ernsthafte Kritik muß leider an der Einleitung geübt werden. Wie konnte nur jemand auf die Idee kommen, zu diesem bescheidenen und noblen Buch eine Einleitung bei jemandem zu bestellen, der wie *Ida Friederike Görres* aber auch nicht ein Wort dessen verstanden hat, um das es Melitta Maschmann ging? „Richtig gelesen“, steht da, „könnte dieses Buch vielen Menschen ein Markstein der Besinnung, ja des Umdenkens werden.“ (S. 5) Hätte I. F. Görres das nur beherzigt! „Manche Verlegenheit darüber wird sich im Arger Ihrer Leser äußern.“ Sehr wahr, auch ich habe mich geärgert, als ich *die Einleitung* las und habe erst nach zwei Monaten Mut gefaßt, Melitta Maschmanns Text vorzunehmen. Gott bewahre jeden Schriftsteller vor einem derartigen Propagandisten! Als Beweis noch zwei Sätze aus der Einleitung. „Warum sollen Sie denn nicht dankbar aussprechen dürfen, wie schön das war?“ (Mit „das“ sind die Jahre der Tätigkeit Melitta

Maschmanns in der Nazizeit gemeint!) „Wie sehr gönne ich Ihnen diesen Schatz reiner und froher Erinnerungen!“ Kein Wort davon steht in „Fazit“. (Abgesehen davon, daß die Wahl der Briefform auch für die Einleitung vor Melitta Maschmanns Bericht einfach eine Herabwürdigung ihres Entschlusses ist, in Briefform zu schreiben.) Man überzeuge sich davon!
Annemarie Zimmermann

PHILIPP WIEBE

VOR UNSERER TÜR

Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1963. 303 S., Ln., 18,80 D-Mark.

Wer von einem Roman mehr erwartet als bloße Unterhaltung, sondern Impulse zur Selbstverständigung über die Zeit; wem es um Klarheit und Wahrheit geht, wird mit viel Nutzen zu diesem Roman greifen. Es ist ein Roman über die Jahre, in denen unser Volk in die tiefste Schande stürzte. Was ihn besonders auszeichnet ist die Spannung, die den Leser von der ersten bis zur letzten Seite nicht mehr losläßt. Er ist geschrieben von einem Schriftsteller, der jene Zeit voller Zorn erlebt hat.

In den Mittelpunkt hat er zwei junge Menschen gestellt, die sich lieben, aber nicht zusammenkommen können, weil das Mädchen Ruth Jüdin ist und Edgar ein sogenannter Arier. Da stehen nun vor uns die Bilder von einer Herrschaft der Henker, von Dummheit, Feigheit, Kristallnacht, Verfolgung, millionenfachem Mord, Krieg und elendem Tod. Das große Versagen eines Volkes.

Wiebe beherrscht die Kunst, mit wenigen Strichen die Gestalten seines Romans vor uns aufzublenden. Die Mörder stehen neben den Opfern. Aber da stehen auch Freundschaft und Liebe. Wer wird je vergessen können den jüdischen Menschen Stein, Offizier des ersten Weltkrieges und stolz auf sein Deutschtum, der sich in der Kristallnacht nicht wie Schlachtvieh aus seinem Hause abtransportieren läßt, sondern auf die Henker schießt. Mit den letzten Patronen erschießt er seine Frau und sich selbst. Da ist der Vater Edgars, Besitzer einer Ofenfabrik, der, allen Gefahren trotzend, Ruth verbirgt; da ist der Freund Armin, der, den Krieg und die Nazis hassend, nicht aus dem Land kann und in den Krieg muß, aber die erste Gelegenheit benutzt, um zu desertieren; da ist die Generalstochter Monika, die mit ihrem jüdischen Verlobten fast nackt durch die Straßen der Stadt geführt wird zu einem Brunnen, in dem der Verlobte ertränkt wird; sie kommt davon, vergiftet aus Rache einen hohen SS-Offizier und verliert darüber den Verstand; da ist der Ritterkreuzträger, der zu einem glühenden Hasser des Regimes wird, nachdem er die Züge gesehen hat, mit denen

die jüdischen Menschen in einen elenden Tod gefahren wurden.

Indem Wiebe neben dem Grauen Mut und Anständigkeit, Liebe und Freundschaft, Menschen, die einfach nicht in ihrem Innern zu verderben sind, schildert, ihr Leben aufleuchten läßt, hat er im Grunde auch einen Roman über einen Teil des deutschen Widerstandes geschrieben.

„Vor unserer Tür“ ist ein Roman, der an das Gewissen pocht, er enthält die Wirklichkeit jener Jahre, die auch heute noch wie ein stinkender Haufen vor unserer Tür liegt. Wenn es eine Aufgabe des Schriftstellers ist, die Wahrheit in all ihrer Härte zu schildern und damit an unser Gewissen zu pochen, uns zu mahnen, daß wir alles tun sollen, damit eine solche Zeit nicht wiederkommt, dann hat Philipp Wiebe zwar eine bittere, aber auch gute und dankbare Aufgabe erfüllt.

Hans Dohrenbusch

E L S E R. BEHREND-ROSENFELD ICH STAND NICHT ALLEIN

Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933—1944. Zweite unveränderte Auflage. Europäische Verlagsanstalt Frankfurt a. Main 1963. 264 S., kart. 9,80 DM, Ln. 15,— DM.

Von Dr. Else Behrend-Rosenfelds Buch ist dies die 3. Ausgabe in deutscher Sprache. Kein Grund zur Besprechung demnach? Werfen wir einen Blick auf die Geschichte des Buches. Die erste Ausgabe erschien bereits 1945 in der Schweiz, wo die Verfasserin im April 1944 nach einer schmerzreichen Odyssee durch ihr Heimatland Deutschland, wo sie wegen ihrer jüdischen Abstammung verfolgt wurde, Zuflucht gefunden hatte. Die zweite Ausgabe kam 1949 als 1. Auflage eines deutschen Verlages (der Europäischen Verlagsanstalt) auf den deutschen Büchermarkt. Die 30 000 Exemplare waren bald vergriffen. Eine Mutter zweier schulpflichtiger Töchter, die das Buch zehn Jahre später gelesen hatte und meinte, es sei ein so wichtiges Buch, daß es neu aufgelegt werden solle, warb aus eigener Initiative tausend Subskribenten als Basis für eine weitere Auflage, die der Verlag nunmehr vorlegt. Diese neue Ausgabe ist um ein Nachwort erweitert, in dem Frau Behrend-Rosenfeld kurz über ihr Schicksal nach ihrer Flucht in die Schweiz, bis zum heutigen Tage, berichtet.

Was macht die besondere Anziehungskraft dieses Erlebnisberichtes aus? Die Verfasserin legt „den Hauptwert auf die Schilderung der so häufig von mir erlebten Hilfe und meiner Rettung . . . anstatt mehr auf das gleichfalls erfahrene Leid einzugehen“ (S. 262). Aber trotz aller menschlichen Güte und Verständnisbereitschaft ist es kein Beschwichtigungsbuch und auch nicht als ein solches gemeint.

A.Z.

DAS ENDE EINER UTOPIE

Hingabe und Selbstbefreiung früherer Kommunisten. Herausgegeben und eingeleitet von Horst Krüger. Walter-Verlag, Olten u. Freiburg/Breisgau 1963. 250 S., Paperback 8,80 DM.

H. Krüger hat in diesem Buch zehn ehemalige SED- bzw. KPD-Funktionäre oder -Sympathisierende zu Wort kommen lassen, die nach langem innerem Ringen mit ihrer Partei in Konflikt geraten sind, schließlich den Bruch vollzogen haben und heute in der Bundesrepublik leben. Zum Teil stießen sie schon im Gefolge des ersten Weltkrieges zur KPD; der größere Teil dagegen ist jünger, ja erst in der „DDR“ herangewachsen. Sie stammen aus verschiedenen sozialen Schichten. Die ausgesprochenen Intellektuellen sind fast durchweg von der in sich geschlossenen Theorie des Marxismus angezogen worden. Sie waren begeistert, endlich einen Halt für ihr bis dahin unstetes Suchen nach einem überindividuellen Sinn ihres Lebens gefunden zu haben. Von denen, die aus Kleinbürger- und Arbeiterkreisen kommen, wurden einige besonders von Aktivität und Machtwillen beeindruckt. Aber in ihren Augen war die Machtausübung Mittel zum Zweck, zur Herbeiführung einer Welt des sozialen Ausgleichs, der Gerechtigkeit und Freiheit. Sie nahmen jahrelang schwere Enttäuschungen in Kauf, schließlich aber konnten sie den ständigen Widerspruch zwischen Theorie und Wirklichkeit und die Zurechtbiegung der Theorie je nach gerade obwaltenden politischen Absichten doch nicht ertragen. Zum Teil organisierten sie heimliche Oppositionsgruppen, zum Teil gerieten sie in die Fänge des Staatssicherheitschests nur, weil man in ihnen nicht mehr bedingungslose Jasager sah.

Bei den Jüngeren handelt es sich vor allem um Anhänger des inzwischen auch in die Bundesrepublik emigrierten Prof. *Ernst Bloch* und Freunde des in der Sowjetzone noch immer inhaftierten *Harich*. Für sie bildeten die Enthüllungen über die Verbrechen *Stalins* auf dem XX. Parteitag der KPdSU den größten Schock, weil der lange geglaubte Slogan „Die Partei hat immer recht“ nun sogar offiziell widerlegt wurde. Einige der Autoren waren zunächst legale, dann illegale KP-Mitglieder in der Bundesrepublik. Sie schildern, daß sie nach einer Verhaftung auch noch nicht mit der KPD brechen mochten, weil sie nicht als Defraudanten aus persönlichen Gründen erscheinen wollten. Außerdem war es für fast alle schwer, mit dem ihnen tief eingprägten Vorurteil fertig zu werden, daß, wer mit der KP bzw. SED breche, „jenseits der Barrikaden“ stehe. Dies wird besonders von *Hermann Weber*, Jahrgang 1928, hervorgehoben, der außerdem interessante Einzelheiten über die illegale KP-Tätigkeit im Westen berichtet. Weber war vor und nach der Flucht von *Wolfgang Leonhard* Schüler der Partei-Hoch-

schule in Klein-Machnow bei Berlin und kann als Augenzeuge über die Zeit aussagen.

Die anderen Autoren sind: *Günter Zehm* (Jg. 1934), *Manfred Hertwig* (Jg. 1924), *Leo Bauer* (Jg. 1912), *Ralph Giordano* (Jg. 1922), *Josef Scholmer* (Jg. 1913, Arzt, Sträfling in Workuta), *Alfred Kantorowicz* (Jg. 1899), *Gerhard Zwerenz* (Jg. 1925), *Michael Miller* (Jg. 1923) und *Carola Stern*, die zugleich eine Bilanz zieht aus den Bekenntnissen der neun vor ihr Genannten.

Der Herausgeber *Horst Krüger* hat in seiner Einleitung mit der Überschrift „Die entzauberten Revolutionäre“ neben den Ähnlichkeiten die Unterschiede zu schon früher von der kommunistischen Bewegung entzauberten Schriftstellern, wie z. B. *Köstler*, herauszuarbeiten versucht. Er hätte auch Gruppen und Persönlichkeiten nennen können, die noch früher, nämlich in den 20er Jahren, den Bruch vollzogen, zum Teil weil auch sie bereits den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis erkannten, zum Teil aber auch, weil sie sich von der Theorie des Leninismus gelöst hatten.

Als Abschluß ihrer Bekenntnisse polemisieren mehrere Autoren auch gegen eine bestimmte Art Antikommunismus im Westen, weil sie diese ebenso als Ersatzreligion und als totalitistisch empfinden wie den Kommunismus, mit dem sie gebrochen haben.

Irmgard Enderle

KURZ ANGEZEIGT

Zwei Gewerkschaften haben die Protokolle ihrer vorjährigen Gewerkschaftstage veröffentlicht: die *IG Metall* das Protokoll ihres 7. ordentlichen Gewerkschaftstages, der vom 3. bis 8. September 1962 in Essen stattfand (695 S.), und die Gewerkschaft *Nahrung, Genuß, Gaststätten*, deren 4. ordentlicher Gewerkschaftstag vom 10. bis 14. September 1962 unter dem Motto „Die Gegenwart meistern — die Zukunft gestalten“ (699 S.) gleichfalls in Essen durchgeführt wurde.

Die *Hohe Behörde* der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl legt ihren 11. Gesamtbericht über die Tätigkeit der Gemeinschaft vor; er umfaßt den Zeitraum vom 1. Februar 1962 bis 31. Januar 1963 (705 S.).

Der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft hat sein Jahrbuch 1963 einem heiteren, aber darum nicht weniger zum Nachdenken anregenden Thema gewidmet: *Wissenschaft in der Karikatur*, mit einer lesenswerten Einleitung von Prof. Heinrich Lützelner (133 S.).

Der *Österreichische Gewerkschaftshund* veröffentlichte in seiner Schriftenreihe „Aktuelle Probleme unserer Zeit“ (vgl. GM 4/1963, S. 255, und 5/1963, S. 319): „Die Wissenschaft — Existenzgrundlage und Stiefkind der Industriegesellschaft“ von Hans Sprinzel (55 S.).

GEWERKSCHAFTLICHE INFORMATIONEN

Zum Tode des Papstes *Johannes XXIII.* haben der IBFG und der Bundesvorstand des DGB ihr tiefes Bedauern zum Ausdruck gebracht: „Wir werden nie das große Werk vergessen, das er für den Weltfrieden, die Gerechtigkeit und den sozialen Fortschritt eingeleitet hat — Sein Ruf für den Frieden möge allen Menschen Verpflichtung bleiben.“

Der IBFG hat die von der Konferenz der unabhängigen afrikanischen Staaten in Addis Abeba verabschiedete *Afrika-Charta* „als einen entscheidenden Markstein auf dem Wege zur völligen Befreiung der afrikanischen Völker und zur Einheit Afrikas“ begrüßt. In der Botschaft heißt es weiter: „Der IBFG tritt kompromißlos für die Befreiung von Angola, Mosambik und Portugiesisch Guinea ein, für eine afrikanische Regierung in Südrhodesien und für einen raschen Übergang zur Unabhängigkeit in allen anderen Hoheitsgebieten, wie auch für die Beseitigung der Apartheid in Südafrika und Rassendiskriminierung in allen Ländern.“

Hermann Beermann, stellvertretender Vorsitzender des DGB, wurde zum Mitglied des Verwaltungsrates der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf gewählt. — Auf der 47. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf ergriff Beermann als deutscher Arbeitnehmervertreter das Wort und erklärte u. a., für die Arbeitnehmer sei es von entscheidender

Bedeutung, daß die Internationale Arbeitskonferenz klare und verständliche Normen verabschiede; es wäre gefährlich, den Inhalt der Abkommen immer weiter abzuschwächen, um den Mitgliedsstaaten die Ratifizierung zu erleichtern.

In einer Botschaft an die Organisation der Amerikanischen Staaten hat der IBFG die Beendigung der Diktatur Duvaliers in *Haiti* gefordert.

In dem vor drei Jahren vom Israelischen Gewerkschaftsbund gegründeten *Afrikanisch-Asiatischen Institut für Gewerkschaftsstudien* in Tel Aviv haben bisher 353 Gewerkschafter und Genossenschaftler aus mehr als vierzig Ländern, meist aus Asien und Afrika, an Lehrgängen teilgenommen, die vor allem für führende Funktionäre aus Entwicklungsländern gedacht sind.

Der IBFG hat an den Weltsicherheitsrat appelliert, der Vollversammlung zum Beschluß vorzuschlagen, daß Mitgliedsstaaten der UN und ihrer Organisationen, die eine *Rassendiskriminierung* als Grundprinzip ihrer Politik betrachten, unverzüglich ausgeschlossen werden. Zugleich wird die Internationale Arbeitsorganisation dringend ersucht, eine gleiche Aktion beim Weltsicherheitsrat einzuleiten.

Heinrich Gutermuth, seit 1956 1. Vorsitzender der IG Bergbau und Energie, feierte am 18. Juni 1963 seinen 65. Geburtstag; kurz vorher wurde er zum Präsidenten der Bergarbeiter-Internationale gewählt.

Aloys Wöhrle, der 2. Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, vollendete am 25. Juni 1963 sein 60. Lebensjahr.

MITTEILUNGEN Pfarrer Dr. theol. *Gunther Backhaus*, Jahrgang 1923, war längere Zeit Mitarbeiter der Evangelischen Akademie Mülheim-**DER REDAKTION** Ruhr; jetzt betreut er zwei Pendlergemeinden und ist Vorsitzender des Sozialethischen Ausschusses der evangelischen Kirchenkreise Wetzlar und Braunsfeld. Neben Zeitschriftenaufsätzen veröffentlichte Pfarrer Dr. Backhaus u. a. folgende Schriften: „Evangelische Theologie der Gegenwart“, München 1955 — „... und machet sie euch Untertan (Der Einfluß des christlichen Glaubens auf die Entstehung der Technik)“, München 1960 — „Atheismus - eine Selbsttäuschung?“, München 1962.

Hermann Giesecke war bis zum Frühjahr 1963 Leiter des Jugendhofes Steinkimmen; danach hat er eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent für Erwachsenenbildung bei Prof. Theodor Wilhelm am Institut für Pädagogik der Universität Kiel übernommen.

Rolf Reventlow, Journalist in München, war vor 1933 u. a. Vorstandsmitglied des Verbandes der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufsgenossen in München, später Sekretär des Zentralverbandes der Angestellten in Köln und Heidelberg. Von 1933 an lebte Reventlow in der Emigration in Österreich, der Tschechoslowakei, Spanien und Algerien; nach Kriegsende war er in Algier außenpolitischer Redakteur der Zeitung *Alger Soir*. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war Reventlow zehn Jahre lang, bis zur Erreichung der Altersgrenze, Sekretär der SPD in München; jetzt ist er 2. Vorsitzender der SPD in München. — Mit Italien verbinden Reventlow sehr alte Beziehungen; so war er schon in den zwanziger Jahren Deutschland-Korrespondent des damaligen Gewerkschaftsorgans *Battaglie Sindicali*. In den letzten Jahren war Reventlow wiederholt zu politischen Studien in Italien.